

Der Kampf um den Zivildienst

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch ein besonders ernstes Gepräge. Gewöhnlich sind wir bei unseren Adventsgedanken einfach von der Freude darüber getragen, dass dort, wo unsere Welt zusammenbricht, Raum für die Welt Gottes geschaffen wird, aber: kann dieses Ende unserer Menschenwelt etwas anderes als ein furchtbares Gericht sein? Jedenfalls wollen wir nicht immer nur dieses kommende Ende vom Standpunkt der klugen Jungfrauen, der treuen Knechte und jener Scharen zur Rechten des Richters betrachten, sondern bedenken, dass das Kommen des Reiches Gottes, um das wir beten, auch verschlossene Türen, verworfene Knechte, auch Ausschliessung, Verfluchung und viel Wehe kennt.

Wenn der Advent des Schweizervolkes uns diese Erkenntnis wieder in die Herzen schreibt, dann könnte er trotz allem eine Bedeutung für jenen andern, wahren Advent bekommen. Drum gilt es, in diesen Adventswochen und immer jene Worte Jesu zu beherzigen, die die eigentliche Adventspredigt unserer Zeit darstellen:

«Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wirds auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie assen, sie tranken, sie freiten, sie liessen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um. Desgleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots; sie assen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wirds auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden.» (Lukas 17, 26—30.)

R. L e j e u n e

Der Kampf um den Zivildienst

Der Kampf ist nun auf der ganzen Linie entbrannt. Es ist bedeutsam, wie der Ruf nach dem Zivildienst unsere männlichen und weiblichen, uniformierten und nicht uniformierten Militaristen aufgeschreckt und aufgeregt hat. Und interessant ist es, ihre Argumentation und Kampfweise zu verfolgen.

Nach dem auf die Zürcher Versammlung folgenden kurzen Zeitungspektakel stiess zunächst in der «Allgemeinen Militärzeitung»

(Nr. 19, 16. Sept.) ein «Justizmajor» Eugster ins Horn. Sein Ton ist noch halbwegs anständig. Freilich, dass es sich für «diese Leute» (das ist so der Stil, in dem von uns geredet wird, «diese Leute»!), die den Zivildienst fordern, wirklich im Ernst um den Kampf gegen den Krieg handle und sie von wirklichen Gewissensgründen getrieben werden könnten, vermag schon dieser «Justizmajor» nicht zu glauben. Der Zivildienst ist in seinen Augen nur ein Vorwand, hinter dem sich das eigentliche Ziel, die «Zerstörung des Staates», verbirgt. (Dass «der Staat» durch einen neuen Weltbrand ungleich rascher und sicherer zerstört würde, ist ein Gedanke, der natürlich jenseits des Horizontes «dieser Leute» liegt.) Man erkennt aus dieser stets wiederkehrenden Argumentation Zweierlei: einmal, dass das Heer für «diese Leute» in allererster Linie die Stütze des Staates, d. h. der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, und dass sie darum so sehr für es besorgt sind, sodann, dass man in diesen Kreisen völlig verlernt hat, an sittliche Kräfte und Motive zu glauben. Durch solche Argumentationen beleuchten diese Kreise nicht die Dienstverweigerer oder die Anhänger des Zivildienstes, wohl aber sich selber. Dass die gleichen Kreise dann im Handumdrehen wieder gegen den Materialismus der Sozialisten und anderer Leute wettern, dient zu ihrer weiteren Beleuchtung.

Nach dem «Justizmajor» kam die patriotische Schweizerin, verkörpert vor allem in der Frau Prof. Bleuler, der bekannten Vorkämpferin gegen den Alkohol, der es entgangen zu sein scheint, in welchem engem Zusammenhang Alkoholismus und Militarismus stehen, und die es miteinander vereinigen kann, die Menschen aus dem Sumpf der Trunksucht zu ziehen, um sie dann in die Hölle des Krieges zu stürzen. Sie eröffnet das Feuer im «Schweizer Frauenblatt» (Nr. 44 vom 4. November 1922) und in der «Neuen Zürcher Zeitung» — natürlich! — und gruppiert einige andere Frauen um sich. Was an deren Argumentation auffällt, ist der Umstand, dass diese Frauen den Weltkrieg offenbar ob dem Strickstrumpf oder der Mappe des Hottinger Lesezirkels oder meinetwegen der Lektüre einer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit übersehen haben. Von den Mitteln, mit denen ein neuer Krieg geführt würde und von denen unsere Armee keine Stunde bestehen könnte, haben sie trotz ihrer militärischen Eingeweihtheit keine Ahnung. Es kommen die längst schäbig gewordenen Argumente von unserem Heer, das uns vor dem Weltbrand beschützt

habe (das wissen sogar die obersten Militär besser!), von der friedlichen Schweiz, die sich natürlich bloss verteidigen werde, während die bösen Nachbarn — die als Raubtiere dargestellt werden, während wir fleissige Bienen sind — natürlich sofort über unsern Honig herfallen würden, sobald sie uns wehrlos sähen. Was uns an diesen Frauen auffällt, ist noch weniger der höhnische Ton, den sie anschlagen — das machen sie halt andern nach —, auch nicht die naive schweizerische Selbstverherrlichung — die ist ja in diesen Kreisen und leider sehr allgemein üblich —, sondern wieder der völlige Unglaube in Bezug auf höhere Kräfte, die das Leben der Völker bestimmen könnten. Dieser Unglaube ist psychologisch um so interessanter, als er bei Frauen auftritt, die sich ja durch ihre philanthropische Tätigkeit doch zu höheren menschlichen Zielen zu bekennen scheinen. Auf was für einer geistigen Grundlage ruht denn diese ganze Philanthropie? Hat sie überhaupt eine solche? Aber diese Art ist für eine sehr grosse Zahl von Schweizern und Schweizerinnen typisch: eine Fülle von Gemeinnützigkeit, aber völliges Versagen allen tiefern Lebensproblemen und höheren Lebenszielen gegenüber. Die Ursache dieser Erscheinung ist deutlich genug.¹⁾

Wir werden durch diese Bemerkungen von selbst zu einer der Hauptfestungen im Dienste des Militarismus, dem Burghölzli,²⁾ geführt. Dieses Burghölzli mit seinen Professoren und Doktoren (wenigstens ihrer Mehrheit) ist, wie es scheint, das Hauptorgan der Methode, die man bei uns vor allem gegen den Antimilitarismus verwendet: dass man nämlich seine Vertreter als geisteskrank erklärt. Darin findet sich diese modernste Psychologie mit den grössten Urteilen eines gewissen populären Unverstandes zusammen, genau so, wie einst die Urteile der Inquisition und der Richter in den Hexenprozessen mit den Instinkten einer blinden Masse übereinstimmten. Die Analogie reicht weiter, als man wohl ahnt! Wir haben

¹⁾ Das über diese Art von Frauen (und Männern) Gesagte gilt selbstverständlich nicht von allen Schweizerinnen (und Schweizern) oder auch nur von deren Mehrheit. Gerade im «Frauenblatt» sind eine Reihe von ganz ausgezeichneten Er widerungen von Frauen (und Männern!) erschienen.

²⁾ Für ausländische Leser sei bemerkt, dass das Burghölzli die grosse und weitbekannte Irrenanstalt des Kantons Zürich ist.

es hier mit dem Dogma eines im Grunde materialistischen Naturalismus zu tun, der von vornherein geneigt ist, Dinge wie Gewissen, Gottes- und Christusglauben, Martyrium für pathologische Erscheinungen zu halten. Wieder stossen wir auf die Abwesenheit des Glaubens an geistige Kräfte, die über den Naturtrieb oder die formale Intelligenz hinausgehen. Das ist überall der Feind, mit dem wir es zu tun haben: der Mangel an echtem Glauben. Wo kein wahrhaft geistiger Glaube vorhanden ist, da bleibt nur der Glaube an die Gewalt übrig und dieser wird zum Glauben an Bajonett und Maschinengewehr. Anstelle der Kirche tritt der Staat, als Herr der Gewissen.

Mit dieser Burghölzli-Psychologie wird auch noch aufgeräumt werden müssen, wenn wir wieder ein geistiges Leben bekommen sollen.

Vollends ins Grobe und Gröbste aber verläuft diese ganze Linie, wenn wir wieder beim Militär ankommen und zwar diesmal bei seiner schweizerischen Spitze, dem Generalstabschef S o n d e r e g g e r, dem Retter des Vaterlandes von anno 1918! Er hat in Zürich am 4. Dezember auf Einladung der «Freisinnigen (!) Junioren» einen Vortrag gehalten, der zu den traurigsten Dokumenten des geistigen Tiefstandes, zu dem wir gelangt sind, gehören dürfte. Sonderegger nimmt das Thema von den Pathologen auf und fügt einige andere Argumente von gleicher Qualität hinzu. Interessant ist besonders das vom «innern Feind», gegen den die Armee notwendig sei. Wir bringen einen Bericht, der noch nicht einmal das Aergste enthalten soll, an anderer Stelle. Soll man sich darüber wundern, dass dieser Chef der schweizerischen Armee bis zu Ausfällen gegen die Juden und, nach dem Bericht von Ohrenzeugen, Spässen über die «Weiberröcke» heruntergestiegen ist? Man braucht bloss zu wissen, was für eine Rolle Mars unter den Göttern spielt! Aber ärger kann jedenfalls eine Sache nicht gerichtet werden, als der Militarismus durch den Geist seiner Vertreter.

Man sieht zum Greifen deutlich, dass hier zwei Welten einander gegenüberstehen und dass man sich für die eine oder andere entscheiden muss. Es soll nicht geleugnet werden, dass man die Sache des Krieges in edlerem Stil und mit mehr Tiefe vertreten kann und auch manchmal tut, aber im letzten Grund wird man doch auf die gleichen Argumente hinauskommen. Hier gilt Entweder — Oder!

Uns beweist die Erregung, ja Wut, die der Zivildienst bei den Militaristen hervorrufft, dass wir auf dem rechten Wege sind und dass diejenigen unserer Freunde unrecht haben, die befürchten, dass durch diese Forderung dem Kampf gegen den Militarismus die Spitze abgebrochen werde. Dessen Verteidiger wittern mit gutem Instinkt, dass hier ein Prinzip auftritt, das ihm noch gefährlicher ist als das blosses Nein der Dienstverweigerung, so viel dieses auch bedeutet.

Darum müssen wir den Kampf mit gesammelter Kraft aufnehmen. Es gilt, so viel Unterschriften aufzubringen, dass man nicht leicht über die Petition und das ganze Problem weggehen kann. Der Anfang ist sehr ermunternd, von allen Seiten werden die Bogen begehrt und gross ist die Begeisterung. Besonders wichtig ist die Feststellung, dass es eine grosse Zahl junger Leute gibt, die einen Zivildienst anstelle des Militärdienstes verlangen. Diese Feststellung sollte vielleicht auch etwa in Form von besondern Bogen gemacht werden. So liesse sich der Einwand zum Schweigen bringen, den man so oft hört, es sei doch nur eine verschwindend kleine Zahl von jungen Leuten, die in Betracht komme. Dieser Einwand ist zu falsch. Es sind im Laufe dieser Kriegs- und Nachkriegsjahre nach Aussage Berufener viele Hunderte solcher Fälle gewesen. Wenn sie sich jetzt vermindert haben, so beruht dies zum Teil darauf, dass man sie nach Möglichkeit in aller Stille dadurch erledigt, dass man die Betreffenden, oft fast mit Gewalt, als untauglich erklärt. Aber es wäre immerhin gut, wenn man durch Zahlen zeigen könnte, dass hinter unserer Forderung ein grosser Teil der wehrpflichtigen schweizerischen Jugend steht.

Was die Gewinnung der Unterschriften selbst anbetrifft, so ist den Petitionsbogen¹⁾ eine genaue Anweisung für das richtige Vorgehen beigelegt. Die Sammlung findet am besten auf dezentralisierte Weise statt, d. h. so, dass sich in jedem Kanton und je nachdem auch in jedem Tal und jeder grössern Ortschaft eine Gruppe von Menschen (manchmal mag auch einer allein genügen) der Sache annimmt. Sehr zu wünschen ist, dass man die Gelegenheit benütze, durch Vorträge auf die Sache des Zivildienstes selbst und ihren ganzen Zusammenhang hinweisen. Bis Ende Februar sollte die Sammlung abgeschlossen

¹⁾ Man verlange diese bei Hans Amberg, Alfred Escherstrasse 8, Zürich 2. Auch Gelder möge man ihm zustellen oder dann auf das Postscheck-Konto Nr. VIII 9367 einzahlen.

sein, damit die Petition möglichst bald in der Bundesversammlung verhandelt werden könne. Der Text der Petition hat gegenüber dem ursprünglichen Entwurf starke Abänderungen erfahren. Er sei darum nochmals hergesetzt.

An die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

In Anbetracht der Tatsache:

a) dass viele Schweizerbürger und Schweizerbürgerinnen, bestärkt durch die Greuel und die Folgen des Weltkrieges, nicht nur den Krieg aus ganzer Seele verabscheuen, sondern jede weitere kriegerische Vorbereitung grundsätzlich verwerfen, als eine für die Zukunft des Volkes so gut wie der ganzen Menschheit unheilvolle und unverantwortliche Handlung,

b) dass es auch vielen andern Schweizerbürgern und Schweizerbürgerinnen, welche diese Auffassung nicht teilen, widerstrebt, wenn Schweizerbürger, die aus Gewissensgründen jeglichen Militärdienst verweigern, immer wieder zu Gefängnisstrafen verurteilt werden müssen, während sie freudig bereit wären, auf andere Weise der Volksgemeinschaft zu dienen,

c) dass in andern Staaten in dieser Hinsicht bereits gesetzgeberische Massnahmen getroffen worden sind,

gelangen die Unterzeichneten in Fortsetzung bereits gemachter Anregungen mit folgender Petition an die Bundesversammlung:

1. Für Schweizerbürger, die aus Gewissensgründen den Dienst in der Armee nicht leisten können, wird ein Zivildienst eingerichtet.

2. Sinn und Zweck des Zivildienstes ist körperliche und geistige Erziehung, Pflege kameradschaftlicher Gesinnung und tatkräftiger Liebe zu Heimat und Volk, und im besondern eine Arbeitsleistung im Geiste der gegenseitigen Hilfe. Als solche kommen zum Beispiel in Betracht: Erstellung von Verkehrswegen, wasser-, forst- und alpwirtschaftliche Arbeiten, Hilfsdienst bei Seuchen und Naturkatastrophen usw.

3. Der Zivildienst steht unter ziviler Leitung, ist unabhängig von der Militärbehörde und Militärorganisation und darf nicht zu militärischen Zwecken benützt werden.

4. Der Zivildienst soll in bezug auf Ordnung und Arbeitsernst dem Militärdienst nicht nachstehen und zur Verhütung jedes Missbrauches einen Drittel länger dauern als dieser.

5. Der Zivildienst soll grundsätzlich keine Konkurrenz für die Berufsarbeiter bilden, sondern sich auf Arbeiten beschränken, die im öffentlichen Interesse liegen, aber aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden können.

6. Für militärersatzpflichtige Schweizerbürger, die gewissenshalber die Militärsteuer verwerfen, wird an Stelle derselben eine um einen Drittel

höhere Zivilsteuer eingeführt. Deren Ertrag ist ausschliesslich für Zivildienstzwecke zu verwenden.

7. Der Zivildienst und die Zivildienststeuer sind so bald als möglich einzuführen, damit einem unhaltbaren Zustand ein Ende bereitet werde.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal meine Ueberzeugung aussprechen, dass es sich bei dieser ganzen Aktion nicht nur um den unmittelbaren Erfolg, sondern zugleich um etwas Grösseres handelt: den Kampf gegen Krieg und Militarismus überhaupt. Unser letztes Ziel ist die Beseitigung von Militär und Militärdienst überhaupt durch die völlige Abrüstung. Dieses letzte Ziel zu verhehlen, haben wir weder Lust noch Anlass. Schämen muss sich heute nicht, wer an die Möglichkeit und Notwendigkeit glaubt, den Krieg aus der Welt zu schaffen, sondern wer nicht daran glaubt. Wir kämpfen mit entfalteten Fahnen.

Darum muss der Kampf so geführt werden, dass seine gewaltige prinzipielle Bedeutung klar hervortritt. Wir müssen die Gelegenheit ergreifen, um unserm Volke das ganze Problem neu vor die Seele zu stellen und es vor einem Einschlafen des Gewissens zu bewahren, das zum geistigen Tode führen müsste.

Der Kampf wird viel kosten, in jeder Hinsicht. Er wird Geld erfordern. Wir müssen wieder bitten, uns darin zu Hilfe zu kommen, trotz der Ungunst der Zeiten, ja gerade um ihretwillen — denn sie kommt ja aus dem Krieg und Kriegsglauben. Aber er wird noch mehr fordern. Wenn nicht alles trügt, gehen wir den schwersten Proben entgegen. Auf allen Gebieten rücken wir den Entscheidungen näher. Da muss sich ein jeder darüber klar sein, was er einsetzen kann und will und auf das Aeusserste gerüstet sein. Vor allem aber scheint mir wichtig, dass wir versuchen, diesen ganzen Teilkampf des Reiches Gottes wieder in seinen grossen Zusammenhang zu stellen und ihn auch von dort aus, mit dessen Geiste, zu führen. Wir sollten immer wieder die allerdings gar schwere Aufgabe zu lösen trachten, die äusserste Schärfe, die ja nicht vermieden werden kann, mit der höchsten Liebe und den Kampf gegen das Böse mit dem Glauben an das Gute auch im Gegner zu verbinden. Mag seine Argumentation und sein Ton noch so schlimm sein, so kann das vielleicht gerade aus der Beunruhigung seines Gewissens stammen. Nur in dem Masse, als wir dies vermögen, dienen wir wirklich dem, was der innerste Be-

weggrund unseres Streites ist: der Bruderschaft und dem Frieden, der Heiligkeit des Menschen und der Ehre Gottes. Wir wollen keine Pedanten und Doktrinäre sein, nicht ein scharfes Wort von vorne herein für Sünde erachten; — scharfe Worte sind noch lange nicht die schlimmsten Worte — aber wir wollen uns, so Gott will, auf der Höhe halten.

L. R.

Ich möchte nicht unterlassen, von dem, was ich bei Anlass meiner Reise letzthin über den Zivildienst in Skandinavien aus dem Munde kompetenter Personen erfahren, in Kürze Bericht zu erstatten. In Schweden bewährt sich die Einrichtung aufs beste. Sie wird von durchschnittlich 200 jungen Leuten benützt. Diese haben alle den Militärdienst aus religiösen Gründen verweigert. Dafür, dass diese Gründe ernst seien, müssen sie das Zeugnis einer kompetenten Instanz (meistens eines Pfarrers!) beibringen. Es gibt aber viel mehr Dienstverweigerer, als diese 200, nämlich noch solche aus mehr politischen Gründen. Diese werden dem Sanitätsdienst etc. zugewiesen. Die im Zivildienst, der unter nichtmilitärischer Leitung steht, Tätigen, arbeiten an Werken, für die es in Schweden an Kräften fehlt; an Waldarbeiten und an der Ausnützung der Wasserkräfte, der Herstellung von Telegraphenleitungen und ähnlichem. Der soziale Sinn des Zivildienstes tritt also in Schweden, zum Teil infolge des erwähnten Umstandes (des Mangels an Arbeitskräften), nicht so deutlich hervor, wie nach unserm Entwurf, aber das kann noch kommen, um so mehr, als es in Schweden eine sozialistische Regierung und dazu mehr Hochsinn als bei uns gibt. Ueber die Qualität der Teilnehmer am Zivildienst lautet das Urteil äusserst günstig. Die Dauer des Dienstes ist um 40 Prozent länger als die des Militärdienstes.

In Norwegen ist der Zivildienst zwar gesetzlich eingeführt, aber noch nicht praktisch erprobt. Er wird nach allem, was ich vernommen, sehr stark benützt werden. Es ist erfreulich, welchen Umfang in Norwegen die Dienstverweigerung angenommen hat.

Was Dänemark betrifft, so wird das dortige vorläufige «Versagen» der Einrichtung, von der man übrigens nur durch uns weiss, als Argument gegen diese angeführt. Meine Nachfrage nach den Ursachen dieses Versagens hatte folgendes Ergebnis: Der Zivildienst wird durch die Behörde sabotiert. Man wählte dafür möglichst ungeeignete Arbeiten. Man tat die Teilnehmer mit Sträflingen zusammen. Man beseitigt ganz wie bei uns in der Stille möglichst viele Fälle von Dienstverweigerung, um die Zahl der Zivildienstleute zu vermindern. Dazu kommt eine gewisse Zurückhaltung der Arbeiterschaft und vor allem der Umstand, dass die sich zur Rekrutierung stellenden jungen Leute von der Sache meistens nichts wissen.

Unsere dänischen Freunde werden dafür kämpfen, dass das alles anders wird. Von einem endgültigen Versagen der Einrichtung in Dänemark kann also nicht im Ernste geredet werden.